

Editorial

Wie auf der Umschlagseite vermerkt zeichnet ab sofort auch die GWG für die Zeitschrift PERSON verantwortlich. Somit wird unsere Zeitschrift nun von allen deutschsprachigen Vereinigungen und Gesellschaften des PCA gemeinsam getragen: Das ist ein Meilenstein auf dem Weg einer weiteren Professionalisierung der Zeitschrift, die in den beiden letzten Jahren mit der Verabschiedung von Statut und Regeln für die Redaktion und mit einer konsequenten Begutachtungspraxis verstärkt wurde. Die Bündelung der Kräfte zur Theorieerweiterung, zur Forschungsunterstützung und zur Praxisreflexion des PCA wird allen beteiligten Vereinigungen in unserem Sprachraum zu gute kommen.

Wir freuen uns ganz besonders auch deswegen über diese Entwicklung, da nun alle deutschsprachigen klienten- bzw. personenzentrierten Vereinigungen – zum ersten Mal – eine gemeinsame wissenschaftliche Zeitschrift herausgeben. Die PERSON hat sich damit endgültig als eine der beiden „großen“ Fachzeitschriften (neben der internationalen Zeitschrift) etabliert.

Das vorliegende Heft ist ein gelungener Rahmen für die erneute Erweiterung der Herausgeberschaft, da eine Reihe von Beiträgen versammelt sind, die im Rahmen des gemeinsamen Kongresses der deutschsprachigen Vereinigungen in Salzburg im Herbst 2004 als Vorträge unter dem Rahmenthema ‚Selbstorganisation‘ gehalten wurden. Während im letzten Heft Beiträge vorgestellt wurden, die an das Thema „Personenzentriert und störungsspezifisch“ gebunden waren, sind die Beiträge in diesem Heft thematisch heterogener.

Der Hauptvortrag des Salzburger Kongresses von Gerald Hüther informiert uns mit einem für Psychotherapeuten vielleicht ungewöhnlichen Thema: die Modifikation neuronaler Verschaltungsmuster. Denn für den Einzelnen besteht die Notwendigkeit, „die neuronalen Verschaltungen in seinem Gehirn [zu] reorganisieren, die sein Denken, Fühlen und Handeln bestimmen“. Die Hirnforschung hat eine entscheidende Wende genommen. Das Gehirn des Menschen wird nicht mehr als ein Stück Materie mit einem fixen Potential an Funktionen und Entwicklungsmöglichkeiten gesehen, sondern als dynamisches „Organ“, das Lebenserfahrungen einer Person in der eigenen Struktur verankert, denn die Qualität intrapsychischer Verarbeitung und psychosozialer Erfahrungen bestimmen die neuronalen Verschaltungsmuster.

Die präsymbolische Erfahrungsverarbeitung ist eine mögliche Brücke zwischen Bewusstseinsaktivitäten und neuronalen Prozessen. Andrea Hammer greift dieses Thema auf und untersucht die These, inwiefern durch Aktualisierung der in Bildern gespeicherten präsymbolischen Erfahrungen Blockierungen wieder zum Fließen gebracht werden. Durch den Austausch innerer Bilder, so die Autorin, kann eine sichere, stützende und „nahnähernde“ Beziehung im Therapieprozess geschaffen und unterstützt werden.

Eine verwandte Ebene spricht Thomas Oberlechner an. Sein Artikel beschreibt metaphorrelevante Therapieaspekte, wie wir sie etwa in der Erfahrung des Selbst, von Beziehungen und von Veränderungen erleben, speziell beim Beziehungsaufbau und bei der Symbolisierung von Emotionen. Dabei spielen Metaphern in der Therapie eine wichtige Rolle.

Walter Kabelka diskutiert kritisch systemtheoretische Aspekte im Zusammenhang mit Aktualisierungstendenz und Selbstorganisation, aus einer systemtheoretischen Perspektive und in der Beschreibung von Konfliktsituationen. Sein Artikel kann in seiner abstrakten Argumentation dem Theoretiker wertvolle Anregungen bieten zur Frage der Selbstorganisation und deren Verhältnis zu ethischen Positionen.

Dennis Danner greift ein Phänomen in Therapieprozessen auf, die wir seit Jürg Willi aus Situationen der Partnerbeziehung kennen: das unbewusste Zusammenspiel zweier Beziehungspartner. In Analogie dazu diskutiert er das Thema für die Therapeut-Klient-Beziehung und wendet diese positiv als Ressource, die gerade in der Erfahrung des Scheiterns liegt.

Christine Wakolbinger beschreibt in einem sehr persönlichen Artikel einen Lernprozess, der von der Erfahrung der Mutterschaft zu einer veränderten therapeutischen Kompetenz führt. Bei der Diskussion der Frage, inwiefern Psychotherapie und Mutterschaft in einer Beziehung gegenseitiger Befruchtung stehen kann, stellt sie auch Assoziationen zur Säuglingsforschung und Bindungsforschung her.

Elfriede Ederer stellt in ihrem Beitrag einen Aspekt zur Diskussion, der in der Didaktik der personenzentrierten Beratung und Psychotherapie eine zunehmend wichtigere Rolle spielt: Kann E-Learning bei der Vermittlung des Personenzentrierten Ansatzes einen qualitätssteigernden Beitrag leisten? Ihre Darstellung soll dazu anregen, didaktische Gestaltungselemente mit internetunterstütztem Lernen auch in die Psychotherapieausbildung zu übernehmen.

Franz Kraßnitzer setzt sich in einem erfrischenden Essay mit den amerikanisierten Facetten des personenzentrierten Ansatzes auseinander. Er präsentiert nicht nur eine Fülle von wissenschafts- und philosophiehistorischen Bezügen und prägnanten Assoziationen zur Geschichte der Populärkultur, sondern versorgt uns auch in einer unaufdringlichen Dosierung mit kulturkritischen Einsichten.

Die beiden Hefte der PERSON des Jahres 2006 (die noch im Laufe dieses Jahres erscheinen werden) sind Schwerpunktheft zu den Bereichen „Personenzentrierter Ansatz in der Medizin“ und „Kinder, Jugendliche und Eltern“.

Abschließend möchten wir potentielle Autorinnen und Autoren zur Einsendung von Manuskripten einladen. In der näheren Zukunft sind folgende Hefte geplant: Das erste Heft des Jahres 2007 wird ein „offenes“ Heft ohne thematischen Schwerpunkt, die beiden darauf folgenden Hefte sind den Themen „Forschung“ und „Ausbildung“ gewidmet.

Franz Berger, Robert Hutterer und Christian Korunka